

Zitierhinweis

Shahin, Tino: Rezension über: Richard E. Payne, A State of Mixture. Christians, Zoroastrians, and Iranian Political Culture in Late Antiquity, Oakland: University of California Press, 2015, in: Plekos. Elektronische Zeitschrift für Rezensionen und Berichte zur Erforschung der Spätantike, 19 (2017), S. 127-133, DOI: 10.21245/rec.ant.235823340, heruntergeladen über Website



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Richard E. Payne: *A State of Mixture. Christians, Zoroastrians, and Iranian Political Culture in Late Antiquity*. Oakland/CA: University of California Press 2015 (Transformation of the classical heritage 56). XV, 301 S., 4 Abb., 3 Karten. \$ 95.00/£ 79.95. ISBN: 978-0-520-28619-1.

Seit einiger Zeit schon zeigt die Altertumswissenschaft vermehrt Interesse an der Geschichte der Sāsāniden, die sich über Jahrhunderte als wichtigste politische Macht neben Rom etablieren konnten. So brachte Josef Wiesehöfer 2006 den Sammelband *Ērān und Anērān* heraus, der die Beziehungen zwischen den Sāsāniden und der Mittelmeerwelt zum Thema hatte.¹ Den Aufstieg und Niedergang der letzten iranischen Dynastie vor der islamischen Expansion thematisierten Parvaneh Pourshariati in einer umfangreichen Monographie (2008) und Touraj Daryaee in einer etwas kürzeren Schrift (2009).² M. Rahim Shayegan untersuchte 2011 die politische Ideologie der Arsakiden und Sāsāniden.³ Mit den Religionsgruppen der Juden, Christen und Zoroastrier unter den Sāsāniden setzte sich der Sammelband von Geoffrey Herman (2014) auseinander.⁴ Um die christliche und zoroastrische Bevölkerung im Sāsānidenreich geht es auch in der Studie von Richard E. Payne, die 2015 unter dem Titel „A State of Mixture“ erschien und Gegenstand der folgenden Besprechung ist.

Payne beschäftigt sich in seiner Abhandlung mit dem dynamischen Prozess, der die Christen in das zoroastrisch geprägte System der Sāsāniden inte-

¹ J. Wiesehöfer/Ph. Huyse (Hrsgg.): *Ērān und Anērān. Studien zu den Beziehungen zwischen dem Sasanidenreich und der Mittelmeerwelt*. Stuttgart 2006 (Oriens und Occidens 13).

² P. Pourshariati: *Decline and Fall of the Sasanian Empire. The Sasanian-Parthian Confederacy and the Arab Conquest of Iran*. London 2008; T. Daryaee: *Sasanian Persia. The Rise and Fall of an Empire*. London 2009. Omidshahar teilt in seiner Besprechung viele Interpretationen von Pourshariati nicht, vgl. die Rezension von M. Omidshahar, *AntTard* 18, 2010, 368–376.

³ M. R. Shayegan: *Arsacids and Sasanians. Political Ideology in Post-Hellenistic and Late Antique Persia*. Cambridge 2011. Kritik an Teilen der Monographie wird geäußert in der Rezension von E. Dabrowa, *Sehepunkte* 12, 2012, Nr. 4 [15. 04. 2012], sowie in der Rezension von M. J. Olbrycht, *Gnomon* 84, 2012, 717–722.

⁴ G. Herman (Hrsg.): *Jews, Christians and Zoroastrians. Religious Dynamics in a Sasanian Context*. Piscataway, NJ 2014 (Judaism in context 17).

grierte. Er geht von einem Gesellschaftsmodell aus, das aus separaten religiösen Gemeinden zusammengesetzt ist, immerhin waren die Verhältnisse im Iran grundlegend andere als in Rom. Das iranische Christentum konnte den Zoroastrismus als dominierenden Glauben nie verdrängen und christliche Institutionen wurden auch nie zu einem integralen Teil des Herrschaftsapparats. Überall im Reich wurden aber Kirchen erbaut, während die Sāsāniden zugleich zoroastrische Institutionen förderten, mitunter sogar in denselben Gebieten. Lange stellte dieser scheinbare Widerspruch die Forschung vor Erklärungsprobleme. Um dem Phänomen nachzugehen, analysiert Payne das komplexe religiöse und politische Gefüge des Reiches und fragt nach Koexistenz und Kooperation zwischen den beiden Religionsgruppen unter der persischen Herrscherdynastie. In diesem Zusammenhang steht auch der Haupttitel des Werks. Einerseits lässt sich „A State of Mixture“ mit dem zoroastrischen Konzept *gumēzišn* verstehen, das den gegenwärtigen Zustand der Welt beschreibt, in der die Kräfte der bösen Gottheit Ahriman in Auseinandersetzung mit der guten Schöpfung von Ōrmozd treten.⁵ Andererseits nimmt der Titel Bezug auf den universalistischen Herrschaftsanspruch der Sāsāniden, unter deren Regierung eben nicht nur Zoroastrier standen, sondern etwa auch die christlichen Gemeinden, aus denen die Assyrische Kirche des Ostens hervorging (S. 9f.).

Für seine Untersuchung greift Payne auf zoroastrische Quellen zurück, die in der Regel von der politischen Dominanz der Religionsgruppe zeugen, sowie auf christliche Überlieferungen, bei denen es umgekehrt ist. Den größten und wichtigsten Teil des zu untersuchenden Quellenkorpus machen Lebensbeschreibungen persischer Heiliger und Märtyrer aus, die in den frühmittelalterlichen Handschriften *Vaticanus Syrus* 160 und 161 erhalten sind. Zu verdanken sind die syrischen Texte einer hagiographischen Tradition, die bis in sāsānidische Zeit zurückreicht und dem deutschsprachigen Leser etwa durch die Übersetzung „Ausgewählte Akten persischer Märtyrer“ von Oskar Braun aus dem Jahre 1915 bekannt ist.⁶ Payne berücksichtigt für seine Fragestellung aber auch die iranische Geschichtsschreibung, die in Firdousis Epos *Šāhnāme* und in die Schriften ‘abbāsīdischer Autoren einging.

⁵ Zum Aspekt des Bösen im Zoroastrismus vgl. S. K. Mendoza Forrest: *Witches, Whores, and Sorcerers. The Concept of Evil in Early Iran*. Austin, Tex. 2012.

⁶ *Ausgewählte Akten persischer Märtyrer*. Mit einem Anhang: Ostsyrisches Mönchsleben, aus dem Syrischen übers. v. O. Braun, Kempten/München 1915 (Bibliothek der Kirchenväter 22). Für die Hagiographien einiger Heiliger und Märtyrer liegen

Die Definitionen zentraler Begriffe wie „institution“ (S. 16) und „persecution“ (S. 38) zeigen, dass Payne methodisch genau arbeitet. Als Ziel formuliert er: „to escape, insofar as the sources allow, the witting and unwitting deceptions of ecclesiastical authors, with a view to recovering the social and political circumstances of worldly Christians and the perspectives of the Zoroastrian elites whose positions were always supreme in Iranian political culture“ (S. 5). Es geht ihm also nicht darum, die Intentionen christlicher Autoren und Eliten zu analysieren, sondern „to demonstrate the interplay of their literary constructions with the shifting social and political structures and relationships in their communities“ (S. 5). Paynes Fragestellung bietet großes Potenzial: Während der Aufstieg des Christentums in der Vergangenheit häufig aus einer Perspektive „von oben“ betrachtet wurde, da es vornehmlich um Konversionen von Herrschern wie Konstantin I., Ezana von Axum, Tiridates IV. von Armenien und dem Merowinger Chlodwig I. ging, besteht in Bezug auf den Iran die Chance, den Prozess des langsamen Aufstiegs der christlichen Institutionen nachzuzeichnen.

Payne hat seine Untersuchung in fünf Hauptkapitel gegliedert, und gleich im ersten („The Myth of Zoroastrian Intolerance“) korrigiert er eine früher weit verbreitete Ansicht: Wegen der Inschriften des zoroastrischen Priesters (*Mobedān mobed*) Kerdīr wurde angenommen, dass Christen unter den Sāsāniden gewaltsam unterdrückt worden seien (S. 23). Außerdem wurde aus literarischen Zeugnissen abgeleitet, dass Šāpūr II. in der Zeit, als der christliche Glaube in Rom immer mehr dominierte, die Christen in seinem eigenen Reich als römische Kollaborateure betrachtete und diese verfolgte (S. 39). Dass beide Annahmen so nicht richtig sind, hatte in der Vergangenheit schon der archäologische Befund gezeigt, denn viele christliche Häuser und Kirchen waren nicht isoliert, dafür aber im Inneren reich geschmückt. Unter Šāpūr gab es keine systematische Christenverfolgung, in der Tat wurde aber der Ungehorsam einzelner Christen mit dem Tod bestraft, wie Payne am Beispiel des Märtyrers Simon bar Sabba'e vor Augen führt (S. 40–42). Der

inzwischen neue kritische Editionen mit Übersetzungen vor, wie die französische Übertragung zu Mār Abā in der Sammlung CSCO, vgl. Florence Jullien (Hrsg.): *Histoire de Mār Abba, catholicos de l'Orient. Martyres de Mār Grigor, général en chef du roi Khusro I^{er}, et de Mār Yazd-panāh, juge et gouverneur*. Leuven 2015 (*Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium* 658); oder die Edition mit englischer Übersetzung zu Simon bar Sabba'e, vgl. K. Smith (Hrsg.): *The Martyrdom and History of Blessed Simeon bar Šabba'e*. Piscataway, NJ 2014 (*Persian martyr acts in Syriac* 3).

Bischof und Katholikos von Seleukia-Ktesiphon wurde hingerichtet, weil er sich geweigert hatte, Steuern für den König einzutreiben. Die Gewalt Šāpūrs war dabei limitiert und weniger religiös als politisch motiviert. Payne bietet für das Ereignis eine Erklärung, die in der Vergangenheit vielfach übersehen wurde. Šāpūr wollte die christlichen Institutionen mit Hilfe Simons in die Administration seines Reiches einbinden. Aus der Perspektive des Königs musste der Bischof also sterben, weil er dieser Einladung nicht nachgekommen war.

Bei den Sāsāniden gab es zwar einen Zusammenhang zwischen „Iranianness (*ērīb*) and Zoroastrianism“ (S. 29) sowie einen Dualismus zwischen der „guten Religion“ (*wehdēn*) und der „schlechten“ (*agdēnīh*), so dass Christen zumindest zeitweise als Nichtiraner betrachtet wurden, allerdings war dies der Anfang und nicht das Ende eines langen interreligiösen Diskurses. Zoroastrier stritten darüber, ob gegen die Begräbnisse der Juden und Christen – in ihren Augen war die Erdbestattung ein Frevel – anzugehen sei oder nicht. Es findet sich in den Überlieferungen aber keine einzige Aufforderung zur Zerstörung jüdischer oder christlicher Einrichtungen (S. 30–34). Nach Payne entwickelte sich im Verlaufe der Zeit eine Vorstellung von einer Hierarchie der Religionen, nach der das iranische Christentum nicht mehr außerhalb des Reiches stand, sondern Teil von diesem war. In den christlichen Hagiographien richtet sich die Kritik wiederum vornehmlich gegen die zoroastrischen Priester (die *Mobedān*) und weniger gegen den Herrscher oder die Aristokratie (S. 38). Dass der christliche Glaube offenbar auch Angehörigen der sāsānidischen Elite attraktiv erschien, belegt Payne am Beispiel des Hauses von Mihran, für das gleich zwei Fälle von Konversionen dokumentiert sind (S. 51f.).

In den folgenden Kapiteln betrachtet der Verfasser die religiösen Akteure, die mit Hilfe ihrer Schriften das Verhältnis zwischen den Religionsgruppen zu definieren suchten. So stellt Payne im zweiten Teil („Belonging to a Land“) fest, dass ein zentrales Anliegen der Christen die Identitätsstiftung war, da das Christentum im Sāsānidenreich hauptsächlich auf Deportationen von Römern zurückging.⁷ Am Beispiel der Konvertitin Anāhīd zeigt der

⁷ Smith betont allerdings, dass schon vor der Zeit Konstantins I. und Šāpūrs II. christliche Händler und Missionare nach Persien kamen, vgl. K. Smith: *Constantine and the Captive Christians of Persia. Martyrdom and Religious Identity in Late Antiquity*. Oakland, CA 2016 (Transformation of the classical heritage 57), 129f.

Autor, wie eine Zugehörigkeit zum Iran konstruiert wurde. Auf das Versprechen, dass Anāhīd in ein Land gebracht werde, wo das Christentum seinen Platz habe, wenn sie ihren Glauben leugne, antwortete sie, dass Christus überall seinen Platz habe (S. 74). Zusammen mit ihrem Vater Ādur-Hormizd gehört sie zu den ersten Märtyrern, die von iranischen Christen verehrt wurden. Eine besondere Rolle hatte offenbar der Märtyrer Pethion, der gegen das wichtige zoroastrische Ritual *Yasna* polemisierte. Pethion wandte sich auch gegen Zoroastrier, die sich freiwillig der Folter aussetzten, um die Stärke ihres Glaubens zu demonstrieren. Dafür wurde er vor seiner Enthauptung selbst durch das Eintauchen in Wasser und durch das Zufügen von Verbrennungen gepeinigt. Nach der plausiblen Deutung von Payne sollte diese hagiographische Darstellung zeigen, dass gegenüber einem Heiligen nicht einmal mit Elementen, die von Zoroastriern verehrt wurden, Macht ausgeübt werden konnte (S. 88f.). Zusammen mit den Märtyrern gingen auch die Orte ihres Wirkens ins Bewusstsein der Christen ein, so dass selbst die Bedeutung des Berges Bīsotūn, an dem der Achaimenide Dareios einst seinen Tatenbericht verfasst hatte, christlich umgedeutet wurde.

Das dritte Kapitel („Christian Law Making and Iranian Political Practice“) ist den Reformen des Mār Abā gewidmet. Payne legt den Fokus der Betrachtung auf zwei Aspekte, die im sechsten Jahrhundert zum Konflikt mit dem Katholikos der Christen führten: zum einen auf den polemischen Vorwurf des Inzests gegenüber den Zoroastriern, deren Heiratsvorschriften weniger streng waren als die christlichen (S. 108–117), und zum anderen auf das Verbot, zoroastrisches Opferfleisch zu verzehren (S. 117–122).⁸ Die zweite Maßnahme steht wohl damit in Zusammenhang, dass Christen vermehrt zu Gastmahlen der Aristokratie eingeladen wurden. Mār Abā hatte nicht die Intention, seine Gemeinde von den Zoroastriern fernzuhalten, immerhin partizipierten die Christen auch an dem Neujahrsfest Nouruz, vielmehr sorgte er sich um ihre religiöse Integrität. Die Konsolidierung der christlichen Gemeinde ist auch Thema des vierten Kapitels („Creating a Christian Aristocracy“), in welchem Payne feststellt, dass sich persische Christen, anders als etwa Armenier, zuerst nicht auf eine lange Genealogie berufen konnten (S. 147). Im Verlaufe der Zeit gelang es ihnen aber (insbesondere

⁸ In O. Brauns Übertragung der Hagiographie zu Mār Abā (oben Anm. 6, S. 188–220) finden sich die Stellen in den Kapiteln 13 (S. 197f.) und 17 (S. 200–202).

mit Hilfe der Hagiographie), eine Zugehörigkeit zur iranischen Oberschicht zu konstruieren (S. 154).

Im letzten Kapitel („The Christian Symbolics of Power in a Zoroastrian Empire“) beschäftigt sich der Autor mit der Frage, wie nah die späten Sāsāniden dem christlichen Glauben kamen. Auf der einen Seite war die Selbstdarstellung der Herrscher nach wie vor zoroastrisch geprägt, auf der anderen Seite bestanden enge Verbindungen der Könige zu Christen. Chosrou II. pflegte nicht nur diplomatische Beziehungen zu Rom, sondern er war sogar mit zwei Christinnen verheiratet. Dass Chosrou im Jahre 614 das Heilige Kreuz erbeuten konnte, wurde von iranischen Christen als Zeichen dafür gedeutet, dass Gott auf der Seite ihres Königs stand (S. 179). Umgekehrt begannen Christen im römischen Reich an ihrem Glauben zu zweifeln, als der sāsānidische Feldherr Šāhīn sein Heer 615 bis vor die Tore Konstantinopels führte (S. 174). Anscheinend durfte die Nähe der Sāsāniden zum Christentum aber nicht zu deutlich werden, wie Payne am Beispiel des Konvertiten Georg zeigt. Nachdem der Glaubenswechsel des früheren Zoroastriers öffentlich geworden und innerhalb der iranischen Elite diskutiert worden war, ließ Chosrou ihn hinrichten, um nicht den eigenen religiös legitimierten Herrschaftsanspruch zu verwirken (S. 195). Von christlicher Seite gab es zwar Polemiken gegen Zoroastrier, doch nicht selten weisen diese eher auf eine Assimilation als auf eine Distinktion hin.

In seiner Studie zeigt Payne eindrucksvoll, dass frühere Forschungstendenzen zur Rolle der Christen im Sāsānidenreich zu überdenken sind und die christliche Kritik gegen den Zoroastrismus neu bewertet werden muss. Dem Verfasser zufolge waren die Christen über einen langen Zeitraum kulturell und sozial integriert, weil der Herrscherhof gegenüber dem neuen Glauben vielfach große Offenheit demonstrierte. Sowohl Übergriffe auf christliche Akteure als auch Polemiken gegen den Zoroastrismus kann Payne damit erklären, dass mit den Handlungen in erster Linie eine Wirkung auf die jeweils eigene Gemeinde erzielt werden sollte. Der Autor kommt zu neuen Ergebnissen, weil er die Quellen „gegen den Strich“ liest, wie seine Deutung des Martyriums von Simon bar Sabba'e zeigt. Das Gesellschaftsmodell, nach dem es im Reich einzelne, voneinander unabhängige Religionsgruppen gab, ist eine Vereinfachung, die dem komplexen sāsānidischen System nicht gerecht wird. Das Modell ist aber notwendig, damit im Sinne der Fragestellung größere Zusammenhänge untersucht werden können. Sowohl die Perspektive der Zoroastrier, die einen Regelungsbedarf für die Inklusion der

Christen hatten (Kap. 1 und 5), als auch diejenige der Christen, die ihren Status in Anlehnung an zoroastrische Institutionen zu definieren suchten (Kap. 2 bis 4), werden in der Untersuchung berücksichtigt. Insgesamt ist „A State of Mixture“ für die religiösen Verhältnisse im Sāsānidenreich und die strukturelle Entwicklung der Beziehungen zwischen Christen und Zoroastriern vor der islamischen Expansion ein wichtiger Beitrag, dem die Forschung große Aufmerksamkeit schenken sollte.

Tino Shahin, Bonn
t.shahin@uni-bonn.de

www.plekos.de

Empfohlene Zitierweise

Tino Shahin: Rezension zu: Richard E. Payne: A State of Mixture. Christians, Zoroastrians, and Iranian Political Culture in Late Antiquity. Oakland, CA: University of California Press 2015 (Transformation of the classical heritage 56). In: Plekos 19, 2017, 127–133 (URL: <http://www.plekos.uni-muenchen.de/2017/r-payne.pdf>).
